

F) Befreiung und Abschied

Bei der Sicherheits-Nordwache

Als Emil vor dem Gebäude der Sicherheits-Nordwache steht, ist ihm klar, dass er keine Angst vor den Polizeibehörden hat. Dennoch kämpft er gegen innere Widerstände an, die ihn zurückdrängen wollen. Es geht darum, einen Zustand zu beenden, egal wie. Wenn er jetzt eintritt und sich meldet, geht alles Weitere seinen Weg. Dazu ist er jetzt bereit. Das wird nichts Besonderes werden, keine Heldentat. Es ist einfach der nächste Schritt.

Also meldet er sich bei einem bewaffneten Posten am Eingang. Dieser führt ihn in die Kommando-Zentrale, wo er kurz im scheinbaren Durcheinander von Bildschirmen, Karten, Einsatzleitern und Funksprüchen verschwindet und mit einem Polizeibeamten wiederkommt. Dieser nimmt ihn mit in ein kleines Büro.

- Sie haben es sich also überlegt. Sie machen eine Aussage.
- Ich höre auf zu suchen, weil es nichts mehr zu suchen gibt.
- Das heißt, Sie geben auf.
- Nein, ich teile mit, dass sich für mich die Sache geklärt hat.
- Was haben Sie vor?
- Ich möchte zurück in die Südstadt.
- Sie wissen Bescheid, was Sie jetzt erwartet?
- Mir ist klar, dass ich begleitet werde. Aber ich habe nichts zu verheimlichen. Die Frage ist nur, ob je einer verstehen wird, was ich zu sagen habe.
- Nun, dafür sind wir hier nicht zuständig. Wir sind für die äußerer Sicherheit da. Wir werden ihre Wege beobachten und warten darauf, dass Sie etwas Konkretes sagen. Dann treten wir in Aktion.
- Dann beneide ich Sie nicht. Da können Sie unter Umständen lange warten. Ich hoffe nur, dass Sie sich von mir nicht in die Irre führen lassen. Wenn es um Leben geht, sind Missverständnisse leicht möglich. Aber vielleicht haben Sie recht. Früher oder später werde auch ich konkret werden. Ich denke, ich werde jetzt zur Bunkerwache gehen und dort übernachten. Von dort werde ich einige Besuche in der Südstadt machen, die ich rechtzeitig mitteile. Ich habe kein Interesse daran, die Sache unnötig in die Länge zu ziehen.

Während er die Wache verlässt, spürt er, dass jetzt die Aufmerksamkeit auf ihm ruht. Er findet den grauen Sicherheitsbeamten an derselben Stelle wieder, an der er von ihm angehalten worden war. Aber die Schranke ist entfernt und weit und breit sind auch keine Polizeifahrzeuge und Wachposten zu sehen.

Emil begrüßt den Beamten.

- Also werden wir einige Gänge zusammen machen. Was Sie wissen wollen, lässt sich leider nicht definieren. Sie wollen Orte und Sachverhalte wissen. Dazu habe ich nichts zu sagen. Dazu weiß ich nichts. Mir geht es um eine Menschenseele und Sie wollen die Stadt vor der Menschenseele bewahren. Im Grunde haben wir uns nichts zu sagen. Das, was ich sagen könnte, interessiert Sie nicht, darf Sie nicht interessieren. Sonst müssten Sie Ihren Beruf aufgeben und sich mir anschließen. Was Sie wissen wollen, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich kenne die Wege der Menschenseele nicht. Die sucht sie sich selber.
- Das ist naheliegend, dass Sie das so einschätzen. Warten wir ab, ob wir uns nicht doch einig werden und ob wir nicht ein wenig zusammenarbeiten. Schlafen Sie erst einmal gut!
- Sie wünschen mir bestimmt nicht den Schlaf der Gerechten. Und Sie erwarten vom Schlaf etwas anderes als ich. Der Schlaf soll mich zur Besinnung bringen. Aber ich warne Sie. Der Schlaf kann an die Tiefe der Menschenseele rühren.

Der Beamte bringt ihn zur Bunkerwache. Dort wird er in die Zelle geführt, die er kennt. Sie ist leer.

Nachbereitung

Emil schläft lange Zeit nicht ein. Seine Nerven sind äußerst angespannt. Mal hat er Bilder der Nordstadt vor Augen und immer wieder denkt er an die Begegnung mit Jakoba. Mal sieht er sich Polizeibeamten ausgesetzt und seinem Versuch, ihnen zu erklären, dass sie keinen Grund mehr hätten, ihn zu beobachten und auszufragen. Die Sache dieser Stadt ist entschieden, nur diese Stadt weiß es noch nicht. Sie macht das, was sie immer macht, wenn sie Gefahr wittert: sie reagiert mit totaler Sicherheit. Damit schadet sie sich selber. Sie legt alle Verbindungswege lahm, über die das Leben stets nach Auswegen und Lösungen sucht, die an unvorhersehbaren Stellen möglich werden können. Natürlich hat sie ein Motiv, so zu handeln. Aber dieses Motiv kennt sie selber nicht: das Motiv ist Angst vor der Zukunft. Was kommt, wenn das Konzept, nach dem die Stadt verwaltet wird, nicht mehr weiterführt? Wenn sich eine Sackgasse auftut, ein Abgrund an Fragen, die nie beantwortet wurden. Vielleicht nie richtig gestellt worden sind: was kommt nach dem Erfolg und was hat der Erfolg alles beerdigt? Jetzt geht es darum, der Stadt mitzuteilen, dass sich in ihrem dunklen Grund etwas bewegt hat, ohne dass dadurch Jakoba gefährdet wird. Emil merkt, dass es gut ist, jetzt alleine in der Bunkerwache zu sein. Gleichzeitig ist die Sehnsucht nach der Nähe Jakobas sehr groß. Wieder hat das Leben ihn einer Frau nahe gebracht und wieder hat es gleichzeitig eine unendliche Trennung bewirkt. Aber diesmal ist die mögliche Nähe so geglückt, dass die Trennung richtig und notwendig ist. Gleichwohl schmerzt sie. Wenn er sie wiedersieht, wird das Schlimmste überstanden sein. In der Zwischenzeit geht es darum, sich der Stadt zu stellen. Damit beendet er seine Jagd nach einem Menschenopfer. Eigentlich hat er schon immer gewusst, was Jakoba ihm vorgehalten hat: dass er wie ein Falke die Seelennot der Menschen jagt. Warum tut er das? Um seine eigene Not nicht unmittelbar erleben zu müssen? Und wenn die Geschichte mit dieser Stadt beendet ist, beginnt eine neue Geschichte. Und die neue Geschichte handelt davon, wie er Angesicht zu Angesicht mit seinem Gott um sein Leben ringt. Mein Gott, das ist der Sinn der ganzen Suche, zu diesem Punkt vorzustößen. Bei dem das Glück nicht mehr in einer Stadt oder bei einem einzelnen Menschen liegt, sondern in der Berührung mit der ohnmächtigen Stelle in der Seele, die sich weigert, sich dem Leben zu überlassen. Möge der Herr, unser Gott, das kleine Stück Leben so lange erhalten, bis er soweit ist, es voll zu leben. Und er fällt in einen tiefen Schlaf.

Ein toter Tag

Als er am nächsten Morgen erwacht, weiß er, dass ihn ein toter Tag erwartet. Dennoch geht an diesem Tag kein Weg vorbei. So meldet er bei der Bunkerwache an, dass er in die Südstadt gehen will, zu den Farbwerken, zum Mutterhaus der Vinzenterinnen und zum Sternplatz, vielleicht zum Bahnhof. Der Graue steht vor dem Eingang und mit einem Blick sind sie sich einig, dass es vorläufig nicht viel zu sagen gibt. Also gehen sie ohne Worte nebeneinander in die Südstadt.

Emil denkt: Ich tue meinen Teil für die Begegnung, mehr kann ich nicht tun. Ich begeben mich in die Stadt und bringe ihr das, was sie sucht und braucht. Sie wird sich nicht darüber freuen, nein, im Gegenteil, sie wird nichts davon annehmen oder überhaupt nur wahrnehmen. Aber darauf kommt es nicht an.

Emil ist bereit, sich der Stadt auszuliefern.

Als erstes geht er zum Mutterhaus. An der Kellertür steht er vor einem Vermerk: Zur Zeit wird kein Essen ausgegeben. Emil schellt an der Hauptpforte. Eine Weile tut sich nichts, dann öffnet sich ein Fensterchen, ohne dass ein Gesicht zu sehen ist, nur schwarzes Tuch.

- Sie wünschen?

- Ich möchte Schwester Veronika sprechen.

- Ist im Moment nicht zu sprechen.

- Es ist aber wichtig, es kann nicht aufgeschoben werden.

Das Fensterchen schließt sich und eine ganze Weile bleibt es geschlossen. Dann wird es wieder einen Spalt geöffnet.

- Es geht im Moment nicht.

- Sagen Sie Schwester Veronika, es ginge um Rudolf, Emil und eine Frau.

Wieder schließt sich das Fenster und eine lange Weile bleibt es geschlossen. Dann wird es wieder einen kleinen Spalt geöffnet.

- Gehen Sie und kommen Sie nicht wieder!

Emil kann nicht antworten, denn sofort ist das Fensterchen für alle Zeiten geschlossen. Emil weiß auch nichts mehr zu sagen, er will auch nichts mehr sagen. Deutlich spürt er, dass er nichts mehr sagen wollte.

Auf dem Weg zu den Farbwerken wird ihm klar, dass diese Stadt sich hinter ihre frommen Mauern zurückgezogen hat.

Bei den Farbwerken spricht er den Pförtner an:

- Ich möchte den Direktor sprechen.

Der Pförtner reicht ihm einen Zettel, auf den er seinen Namen und seine Adresse eintragen soll, sowie angeben, weshalb er komme.

Emil füllt ihn aus: Emil Wanderer, unterwegs, Bote mit wichtiger Mitteilung betreffend Rettung der Stadt.

- *Kommen Sie in den nächsten Tagen wieder, dann erhalten Sie einen Termin.*
- *Es ist sehr dringend, bitte stellen Sie die Anmeldung dem Direktor durch.*
- *Das wird nicht gehen.*
- *Versuchen Sie es, bitte. Es geht nicht um mich allein, es geht auch um den Direktor. Ich bin mir sicher, dass er auf meine Meldung wartet.*

Der Pförtner telefoniert und wartet. Er macht ein Zeichen, dass Emil vom Pförtnerhäuschen zurücktreten soll. Emil folgt dem Zeichen und weiß, dass er warten muss. Er sinkt aber nicht in Gedanken, denn hier gibt es nichts mehr zu denken. Emil tut das, was als Einzigstes zu tun bleibt: er versucht durchzukommen, wo nicht durchzukommen ist. Schließlich legt der Pförtner den Hörer auf und winkt Emil heran.

- *Schreiben Sie ihre Meldung auf!*

Und er schiebt einen gelben Zettel durch eine kleine Reiche. Emil schreibt: Flucht hält die Stadt in Atem. Es geht um einen geordneten Auszug in Frieden für die Seele.

Er faltet den Zettel und notiert darauf: An alle, denen es um die Stadt geht, besonders an den Herrn Direktor!

Er gibt den Zettel ab und erhält den Hinweis, der den Versuch beendet und jeden neuen vereitelt:

- *Sie erhalten die Antwort zugeschickt.*

Auch darüber gibt es nichts mehr zu denken.

Emil geht durch die Straßen und neben ihm der Graue, der nicht einmal sein Schatten ist, sondern die gedankenlose Gewissheit, dass er hier in der Stadt an diesem Tag zu nichts kommt. Es ist ein toter, grauer Tag, der gesperrt ist. Ein Tag, der nicht zur Schöpfung gehört. Am Sternplatz bleibt er stehen, sucht sich einen Stein und schreibt auf die Platten:

*Nicht die Straßen irren,
sie irrt durch die Straßen.
Die Steine reden,
wenn die Menschen schweigen.
Sie geht.*

Darüber schreibt er:

*Für den Redner und alle,
die sich nichts zu sagen haben!*

*Dann geht er weiter und kommt zur Treppe vor dem Bahnhof.
Er wendet sich dem Grauen zu:*

- Dieser Tag gehört ganz Ihnen. Behalten Sie ihn und werten Sie ihn aus! Aber es werden Tage kommen, an denen werden sie von der Ausbeute dieses Tages nicht mehr leben können. Er wird zur dunkelsten Nacht werden ohne Licht und Ende. Aber Sie sollen mich nicht umsonst begleitet haben. Sie müssen jetzt hier bleiben, denn dort, wo ich hingehe, können Sie nicht mitgehen. Sie würden es nicht überleben. Bleiben Sie also hier und warten Sie, bis Sie abgeholt werden. Ich beende diesen Tag hier und jetzt. Ich werde Sie nicht vergessen, so wie Sie mich nicht vergessen haben. Weil ich diesen Tag beende, wird es für Sie eine Rettung geben.

Er schaut den Grauen an, der an allen Gliedern erschreckt und erstarrt.

Emil steigt die Treppe zum Bahnhof hinunter.

In seinem Innern löst sich ein Stoßgebet und steigt auf:

Gott, unser Schöpfer,
Licht und Zukunft,
mache neu die Erde,
beende die Zeit
der heillosen Flucht,
sammle aus
Sphären des Nichts
alle, die die Erde verlassen
und dich dort zurückgelassen haben,
soweit sie in ihrer Asche
auch nur einen Funken Glut
glimmen lassen!
Rette uns, die wir Dich suchen!
Gestalte mein Leben,
das mit Deinem Willen zusammengeht!

Ein Lichtblick

Der Bahnhof hat keinen Verkehr, das Restaurant ist geschlossen.

Er geht zur Bahnhofsmisson und ist voller Zuversicht.

Es wird beginnen, hier, und es wird hell werden , jetzt.

Er findet Johanna und Carola. Sie sagen nichts, in Erwartung und vor Freude.

- Grüß Gott, wie froh ich bin, wieder hier bei euch zu sein. Es ist geschafft, ich habe sie gefunden und sie ist unterwegs.

Carola ruft:

- Das darf nicht wahr sein, ich muss zu ihr. Wir werden es schaffen.

Johanna steht auf und umarmt Emil:

- Gott sei Dank! Du bist heil zurück. Jetzt kann es weitergehen. Emil, sag es der Frau! Sie schläft nebenan.

Sie gehen in den dunklen Raum nebenan.

Emil nimmt die schlafende Frau an der Hand.

- Wach auf, wach auf, was schläfst du am heiligsten Tag! Steh auf, es ist Zeit aufzubrechen!

Die Frau öffnet die Augen:

- Hast du sie besucht?

- Ja, die Taube ist unterwegs. Sie wird ankommen und wir werden zu ihr gehen.

- Nein, lass mich in Ruhe, du trostloser Redner. Warte, dich holt der große Vogel, keiner wird entkommen. Dein Haus soll dich verjagen und keinen mehr in Frieden lassen. Gehe!

- Komme zu dir! Wir sind da, du brauchst keine Angst mehr zu haben.

Sie schreit, bricht zusammen und weint.

Emil ist erschüttert und weint mit.

Die Frau beruhigt sich. Sie steht auf:

- Wer bist du?

- Ich bin Emil. Ich habe Maria Jakoba gefunden. Wir werde sie besuchen. Sie ist frei. Haben Sie Vertrauen!

- Trauen. Soll ich mich trauen? Ja, ich komme. Gehen wir!

Sie setzen sich wieder in den Wartesaal.

Johanna fragt:

- Wie sammeln wir die anderen, die mitgehen wollen?

Carola stutzt:

- Oh je, morgen ist Feiertag, Fronleichnam. Wie können wir da unbemerkt aus der Stadt gehen?

Die Frau weiß:

- Morgen ist der höchste Festtag dieser Stadt. Sie ziehen auf und zeigen sich. Alle müssen mitmachen. Sie ehren ihren Gott und tragen ihn durch die Straßen.

Emil bedenkt:

- Gut, dann haben wir keine andere Wahl. Dann machen wir eben mit. Das heißt, während die Südstadt aufzieht, treffen wir uns, mitten unter ihnen, vor aller Augen, bekunden unser Anliegen und ziehen entschlossen und schweigend aus der Stadt. Gott, gebe, dass wir die Wort finden, um die Macht der Stadt morgen anzuhalten. Wir sind morgen im Zentrum der Macht und des Glaubens dieser Stadt an ihren Gott. Können wir bekunden und zur Umkehr rufen? Sind wir selber dazu bereit?

Johanna bekräftigt:

- Wir werden aufbrechen. Der Weg ist offen. Die Sache ist entschieden.

Carola ruft:

- Ich werde Maria Jakoba wiedersehen.

- Wer ist eigentlich Frieda? Will Emil wissen.

- Frieda! Sagt Johanna.

- Immer habe ich gesagt, dass wir sie nicht verjagen können. Erschrickt die Frau.

- Maria Jakoba und ich haben bei ihr früher gespielt. Sie hatte keine eigenen Kinder, aber viele Tiere. Hunde, Ziegen, Schafe und Katzen. erinnert sich Carola.

- Frieda und Erwin, ihr Mann, hatten ein kleines Häuschen dort, wo die Farbwerke sich vor etwa zwanzig Jahren ausgedehnt haben. Erwin betrieb einen Schrotthandel. Das Gelände gehörte der Stadt. Sie haben sich lange dagegen gewehrt, dort wegzuziehen. Bis sie eines Tages zwangsgeräumt wurden. Sie mussten in die Obdachlosensiedlung am Rande der Nordstadt ziehen. Erwin hat den Verlust nicht überlebt. Er ist kurz danach gestorben. Erklärt Johanna.

- Frieda hat mir im Haus geholfen. Sie hat geputzt und gewaschen. Es hätte nicht sein dürfen, dass sie gehen mussten. Mit einem Mal hatten wir keine gute Seele mehr im Haus. Was ist mit Frieda? Fragt die Frau.

- Wir werden morgen zu Frieda ziehen, alle, die den Frieden wollen für diese Stadt.

Die Befreiung

Emil geht zurück zur Bunkerwache und meldet sich bei der Verwaltung. Er möchte am nächsten Morgen Rudolf Ofensetzer abholen und mit zur Fronleichnamsprozession nehmen. Es könne keinem verweigert werden, an einem kirchlichen Festtag seinen Glauben zu praktizieren. Herr Ofensetzer sitze aus religiösen Gründen gefangen. Diese hätten sich geklärt und das würde morgen offenkundig werden. Emil weiß, dass er damit eine Kriegserklärung abgegeben hat. Aber jetzt muss er alles auf eine Karte setzen und die Stadt aus der Reserve locken. Nur so kann sie sich konzentrieren auf den wesentlichen Punkt mit all ihren Abwehrkräften und nur so kann sie dazu gebracht werden, sich selber nicht mehr zu sehen. Und auch nicht, wie Menschen aus ihr befreit werden. Das wird eine Sache der Kirche. Diese sammelt in ihrer Moral alles, was Befreiung verhindert. Aber sobald Befreiung wirklich passiert, kann sie bei allem Kampf dagegen nicht anders, als sie zu beschleunigen. Das ist das Paradox der Moral. Sie verbietet das Leben. Aber dadurch sammelt sie alle guten Kräfte, die daran wachsen, gegen die Widerstände aufleben zu müssen. Moral kann nur aus ihrem Zentrum heraus entschärft werden, dadurch, dass das wirklich Gute zeigt, dass es ihre Forderungen längst erfüllt hat. Aber nicht durch den Druck der Forderungen, sondern aus der Mitte des Lebens, von Gott her. Moral will Gutes machen und haben, besitzen als Leistungserfolg. Von Gott her ist und wirkt das Gute aus sich selbst, weil Menschen zutiefst in ihrem Herzen zu Gott vorgestoßen sind und mit ihm leben. Mitten in den Zwängen wird die Zukunft geboren. Sie erfasst die negativen Kräfte und führt sie in die Verwandlung und baut daraus eine neue Stadt.

Am Fronleichnamstag steht Emil mit dem Hellwerden auf. Er wäscht sich und macht sich bereit. Es wird unruhig in der Bunkerwache. Schritte eilen über die Gänge, Schlüssel schlagen an die Schlösser, Türen knarren. Dann folgt eine längere Phase Ruhe. Bis sich vorsichtig Stimmen erheben und über die Flure eilen. Jetzt ist die Zeit gekommen. Emil schaut sich noch einmal in der Zelle um, stellt sich in die Mitte der Zelle, bittet Gott in diesen Tag hinein.

So war es. Es begann mit der Dreisternwache, und diese löste sich auf im Dreibund, und der Dreibund geht in die Stille der Zelle über, die nicht mehr zu fassen ist, aber gegenwärtig bleibt als das Atmen aus der Tiefe, aus der Mitte des Lebens, in der gelebtes Leben gesammelt und verwandelt wird, in der mögliches Leben geöffnet wird gegen alle Wahrscheinlichkeit. Also gehe ich, so wahr Gott will.

Dann hängt er seinen Brotbeutel um und verlässt die Zelle, in der er zu sich gekommen war. Emil verlässt sein letztes Gehäuse und begegnet den Gesichtern in dieser Wache. Es sind die Bettler dieser Stadt, die obdachlosen Männer und die heimatlosen Wanderer zwischen den Städten. Der Aufenthaltsraum ist an diesem Tag geöffnet. Er füllt sich langsam mit allerlei Gestalten. Emil setzt sich zu ihnen.

- Ich suche Rudolf. Weiß einer, wo er ist?

- Geh mir weg mit dem. Der hat uns hier alles versaut.

- Wir können uns in der Stadt nicht mehr sehen lassen und hier können wir uns nicht mehr bewegen. Der soll mir mal über den Weg laufen.

- Ihr seid mir Kumpels. Wisst ihr denn, was eigentlich los ist? Ich nicht. Wir wissen doch, dass er unten in der Arrestzelle sitzt. Hat je einer gefragt, weshalb? Wenn es einen von uns trifft, schlimmer als die anderen, dann machen wir ihn zur Schnecke, so wie wir uns sonst zur Schnecke machen lassen.

*- Ich weiß, was hier gespielt wird. Komm mit, ich bringe dich hin!
Sagt ein alter Bärtiger zu Emil.*

Sie steigen bis in den untersten Winkel der Bunkerwache. Dort stehen Schwarzuniformierte vor einer schweren Holztür. Der Bärtige führt Emil bis kurz davor.

- Hier sind wir an der richtigen Stelle. Mehr kann ich nicht tun. Wenn es den nicht erwischt hätte, dann hätte es einen anderen von uns erwischt. Sie haben einen gebraucht, dem sie anhängen können, dass da oben alles schief läuft. Einer muss schuld sein, sonst bekommen sie Kopfweh und Bauchweh und irren umher. So bekommt das ganze Chaos einen Punkt, an dem es aufgehängt wird. Und diese stolzen Knechte da meinen, einen besonderen Dienst zu tun, indem sie für die Ehre dieser Stadt stramm stehen.

Emil dankt dem Alten und wendet sich an die Schwarzen:

- Lassen Sie mich an diese Tür. Das Spiel ist jetzt beendet. Der Gefangene kommt frei.

Die Schwarzen stutzen, rühren sich aber nicht.

- Ich sage Ihnen, es gibt hier nichts mehr zu bewachen. Ich bin gekommen, um meinen Freund abzuholen. Sie werden mich nicht davon abhalten.

Die Schwarzen rücken zusammen, Schulter an Schulter.

- Zum allerletzten Mal, im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der heute hier Einzug hält und meinen Freund ablöst und für ihn hier bleibt, gebt den Weg frei!
Rudolf, komm heraus, wir brechen auf!

Die Schwarzen stürzen auf Emil. In diesem Augenblick reißt ein Sturm die Tür auf und lässt die Schwarzen zu Boden stürzen.

Rudolf steht hinten an der Rückwand der Arrestzelle und schaut verwundert auf das Bild, das sich ihm auftut.

- Rudolf, Mensch, komm!

Rudolf kommt heraus.

- Emil, mein Gott, wir haben es geschafft

- Wir treffen uns in der Stadt mit den anderen und ziehen durch die Nordstadt in die Siedlung. Hast du Freunde hier? Willst du sie einladen mitzukommen?

- Natürlich, die kommen mit.

Rudolf begrüßt den Alten und sie holen aus dem Aufenthaltsraum alle, die mitkommen wollen.

Rudolf sagt nur:

- Wir verlassen die Stadt. Ihr werdet sehen, es wird gut werden.

Abschied

Gemeinsam gehen sie zum Sternplatz. Dort hat sich die Menge der Stadt versammelt, wohlgeordnet in Formationen von Vereinen und Ordensgemeinschaften. Es werden Fahnen getragen und Musikkapellen spielen Lieder zum Tag. An einer Stelle steht ein reichlich verzierter Altar. Aber die Blumen und Kränze wirken wie auf einem Friedhof.

Gegenüber dem Altar ist der Kreis der Honoratioren, darunter in zentraler Position der Direktor. Emil erkennt auch die Vinzenterinnen und findet das Gesicht von Schwester Veronika. Konrad steht in der Nähe des Kirchenvorstandes. Alle blicken versteinert auf den Altar.

Am Rande des Platzes, hinter den Formationen der Südstadtkirche sieht Emil die Gesichter der Freunde, an verschiedenen Stellen: Waltraud mit Eric und Carola, Johanna mit der Frau.

Der Einzug des Klerus beginnt, vor ihnen lange Reihen von Messdienern. Sie tragen Kerzen und schwenken Weihrauchfässer.

Das Allerheiligste wird auf den Altar gestellt. Es werden einige Formeln gebetet.

Dann schickt sich der steinfromme Mönch, der Richter, an, das Evangelium vorzutragen.

Es geht um den Einzug nach Jerusalem.

Dies erklärt der Mönch in einleitenden Worten.:

- An diesem Tag feiern wir den Siegeszug des Christentums über das heidnische Abendland. Jesus zog in Jerusalem ein und später die Kirche in Rom. Auch in dieser Stadt gelten die Regeln der christlichen Ordnung zum Wohle aller.

Als er das Evangelium lesen will, geht Emil über den Platz zu ihm hin. Der Mönch-Richter stockt.

Emil sagt ruhig und leise zu ihm:

- Ich bin zurück. Die Seele ist gerettet und damit diese Stadt verloren. Bemühen Sie nicht das Evangelium, um den Untergang zu beschleunigen. Kommen Sie mit in die Mitte!

Zur gleichen Zeit waren Johanna und Rudolf zu Schwester Veronika gegangen, auf verschiedenen Wegen, und haben kurz mit ihr gesprochen. Waltraud und die Frau haben sich beim Direktor getroffen und mit ihm geredet. Carola ist alleine zu Konrad vorgedrungen.

Tatsächlich kommen alle in die Mitte. Die Menge der Stadt und die Kirche hält den Atem an. Emil erklärt:

- Ich habe die Seele dieser Stadt gefunden. Sie ist gerettet und wir gehen sie besuchen. Wir laden alle ein an dieser Stelle, die Prozession zu Ehren des Gottes dieser Stadt abubrechen und mitzugehen. Um zu erleben, wo Gott in dieser Stadt sein will.

Wir werden gehen, auch wenn nur wenige mitkommen. Sie sind frühzeitig vorbereitet worden. Ich habe versucht, Sie zu informieren. Schwester Veronika, ich habe mein Versprechen gehalten und bin hier, um Ihnen zu sagen, dass ich Gott in dieser Stadt gefunden habe.

Aber er hat wenig mit dem zu tun, was auf diesem Platz geehrt wird.

Waltraud geht zum Altar und blickt in die Menge.

- Wir sind hier, um Gott zu ehren. Mitten in einer Stadt, die durch einen inneren Krieg gelähmt ist. Wie können wir Gott gerecht werden und wie können wir untereinander gerecht leben, Menschen von oben und unten, Arbeiter und Denker, Frauen und Männer?

Wir sind hier nicht, um uns von Gott zu trennen und auch nicht von den Menschen. Aber wir wollen uns von den Götzen dieser Stadt trennen, dem Mammon, der die Menschen fesselt und knechtet, Macht und Besitz wachsen lässt und die Not der Armen erbarmungslos vergrößert.

Deswegen ziehen wir jetzt aus, um Gott dort zu feiern und in die Mitte zu nehmen, wo er ganz am Rand, ganz unten, mitten im Zerstörungswerk dieser Stadt, seine Geschichte mit den Menschen gestaltet. Um zu retten, was nur einen Funken Leben in sich hat. Wir verurteilen keinen, der nicht mitgeht. Wir bitten nur im Namen des rettenden Gottes, uns nicht am Auszug zu hindern, sondern uns als suchende Kirche aufbrechen zu lassen. Wir freuen uns über jeden, der mitgeht, aber auch über jeden, der bleibt und mit uns auf Gott wartet. Wir haben jetzt nichts mehr zu verheimlichen, wir haben keine Machtmittel, sind schutzlos.

Der Friede Gottes, unseres Vaters, und die Rettung unseres Sohnes sei mit uns!

Dann kommt Eric in die Mitte, er trägt das Kreuz, das in der Bahnhofshalle für Jörg gestanden hatte. An dem Kreuz sind die weiße Fahne in der Mitte, der Handschuh rechts und das Offizierskoppel links befestigt. Unten ist Emils Schuhriemen.

Mit diesem Kreuz brechen sie auf und verlassen den Platz in Richtung Bahnhof. Der Richter und Schwester Veronika gehen mit, begleitet von Emil und Rudolf. Der Direktor bleibt zurück, deswegen auch die Frau. Carola läuft kurz zu Emil:

- Wir kommen nach. Die Frau ist noch nicht ganz klar mit ihrem Mann.

Konrad ruft:

- Ihr könnt nicht gehen. Bleibt hier! Ihr überlasst die Stadt sich selber. Das könnt ihr uns nicht antun. So haltet sie auf!

Aber auf dem Platz rührt sich keiner. Die Stadt weiß nicht, wie und was ihr geschieht. Dem Zug schließen sich Bettler an und von den Seitenstraßen stoßen die Netzgruppen auf den Zug.

Eingedenken

Sie nähern sich dem Bahnhof und Emil möchte zurückbleiben, um auf diejenigen zu warten, die nachkommen werden. Er bittet Rudolf, ohne ihn weiterzugehen. Er werde rechtzeitig wieder dabei sein. Dann setzt er sich in der Nähe des Brunnens auf einen Stein und blickt auf die Treppe. Am oberen Ende steht der Mann, der ihn als grauuniformierter Beamter begleitet hatte, versteinert, als Überrest aus dem gestrigen Tag, dem Nichttag.

Emil winkt ihm zu, er solle kommen.

Er rührt sich nicht.

Emil ruft:

- Komm in den Tag! Freue dich über deine Rettung und beeile dich, mit uns zu gehen!

Es ruckt und zuckt in dem Mann, er dreht sich und droht zu stürzen.

Emil bittet:

*Du Herr des Lebens,
belebe uns und hole uns
in Deine Bewegung zum Licht!*

Der Mann tastet sich Stufe für Stufe die Treppe herunter.

Johanna taucht oberhalb der Treppe auf. Sie geht bis auf die Höhe des Mannes und grüßt diesen. Die letzten Stufen steigt sie gemeinsam mit diesem herab.

- Wir haben einen neuen Freund, Johanna. Darf ich ihn dir anvertrauen? Ich warte noch etwas. Wie sieht es aus?

- Mit Hilfe von Carola kämpft sich die Frau Straße für Straße vor. Schwer zu sagen, wie lange sie noch braucht und wie weit sie kommt. Konrad irrt durch die Straßen und sucht sie. Vielleicht kommt er eines Tages hier an.

- Ich werde sehen, wie lange ich noch warte. Ich werde schon wieder zu euch stoßen.

Johanna geht mit dem Mann in die Unterführung.

Emil bereitet sich auf den Schmerz vor, auf die innere Seele der Geduld, die Ohnmacht im Warten auf die Menschen, die ihn beschäftigen.

Und der Schmerz kommt, die unendliche Anspannung, die kein Ende zu nehmen scheint. Die Ungewissheit über den Weg der gefährdeten Menschen, auf den er von außen keinen Einfluss mehr nehmen kann. Das Warten auf die eigene Kraft der Seele, sich weit genug vorzuwagen, um Hilfe erhalten zu können zu ihrer Befreiung und Rettung. Es ist eines der Momente, in denen sich die eigene Unfreiheit, Ungeduld und Unfähigkeit zum Leben meldet und keine Ruhe gibt.

Und Emil spürt, wie er mit allen seinen Seiten, die selber Südstadt sind und sich daran festklammern, auf dem Stein am Brunnen sitzt.

Ihm wird klar, dass er selber immer auch Südstadt bleiben wird, genauso wie in der Südstadt menschliche Züge bleiben. Diese Erkenntnis lässt ihn für unbestimmte Zeit erstarren und zu Stein werden, so dass er keine Hoffnung und Rettung spüren kann.

Immer wieder diese dünnen Zeiten, in denen sich nichts zu bewegen scheint. So viel ist geschehen und im Gange, und doch verdüstert sich der Lauf der Dinge und zeigt keinen Sinn. Vielleicht ist es nur ein Moment, ein Schritt in die notwendige Richtung und schon wäre es überstanden und er wäre im erwarteten Leben. Vielleicht ist es eine Wüste der Ewigkeit, die unendliche Landschaften offen legt, die bisher unerschlossen blieben. Wer weiß es!

Und auch die Frage nach Gott kann nicht mehr so einfach gestellt werden. Möglicherweise wird Gott eben nicht mehr alles bedeuten. So wird sich zeigen, welches Gottesgerede Götzen auf den Thron stellt und wo Worte ins Leben rufen.

Leben am Rand der Stadt. Aufgebrochen und sich sammelnd, aufgestaut vor dem Wall, der letzten Hürde vor der endgültigen Befreiung. Und noch ist einmal alles möglich. Tief zurück zu den verborgenen Quellen mit der Gefahr, dort zu versinken. Oder weit hinaus über die Stadt ins All, um dort den Griff auf die Sterne zu vervollständigen. Wie weh tut der empfindsame Gedanke, es könne eine Öffnung geben, eine Tür, durch die zur richtigen Zeit ein Weg führt in das Land der Rettung. Es könne sie geben und es gelte, sie zu entdecken.

Letzte Gefechte

Emil fühlt sich müde, beladen, trocken, leer, gelähmt und festgehalten.

Er steht auf und geht um den Brunnen auf und ab. Er spürt das Gewicht des Brotbeutels an der Seite. Die kleine Bibel, die er enthält, macht ihn schwer.

Die Luft spannt sich, die Stadt rückt heran, ein schlagendes Rauschen dringt in den Himmel und schallt auf den Platz. Trompeten und Fanfaren erschüttern die Straßen und marschieren heran. Ein Hubschrauber überquert den Bahnhof.

Die Frau hastet an die Treppe. Emil sieht sie kommen und konzentriert sich auf sie. Er nimmt sie wahr und erfasst das Bild:

Ist sie nun Vorbote der Stadtformation oder ist sie gehetztes Wild der heranrückenden Scharen? Eilt sie aus sich selber hierher oder wird sie getrieben wie das Opfer einer Hexenjagd zum Scheiterhaufen? Fieht sie oder sucht sie ihren Weg? Braucht sie Schlupfwinkel oder kann sie mit weitergehen?

Sie kommt am unteren Ende der Treppe an. Sogleich füllt sich der obere Rand mit Beamten in Grün, Schwarz, Grau und Weiß. Die Weißen kommen vorne weg, unter ihnen Konrad. Und auch bei ihm ist nicht so klar, ob er der weisende Führer ist, der treibende Motor oder ein Gefangener.

Die Frau bricht am Brunnen zusammen. Emil bemüht sich um sie.

- Bleib nicht hier, eile fort! Wir dürfen nicht zusammen sein. Sie werden es verhindern. Rette sich

wer kann! Sie werden mich fassen und in ihre Kammern sperren. Sie lassen mich nicht raus. Ich schaffe es nicht mehr. Die Stadt stürzt auf mich herab und begräbt mich.

Emil hockt an ihrer Seite und hält mit seinem Arm ihren Rücken:

- Sei guten Mutes, Schwester, vertraue deiner Rettung! Dein Lebe war genug Gefängnis. Die Gefangenen sollen frei sein! Komme, ich weiß von einer Ruhestätte für dich! Nicht weit von hier hinter dem Damm. Ein Ort, der dich so lange bewahrt, bis die Geschichte zu Ende gebracht ist.

Und die Frau steht wieder auf. Jetzt sind sie von den vereinigten Uniformierten umringt. Konrad tritt an Emil heran:

- Das ist er. Handeln Sie! Wenn wir ihn haben, können wir das Schlimmste verhindern.

Emil schaut die Runde an:

- So wie ihr dieser Frau auf den Fersen seid, so sitzt euch die Angst im Nacken. In der Angst bewacht ihr leere Gräber. Längst fliegt der Vogel über der Ebene: die Taube aus der Asche des stürzenden Adlers. Tut, was ihr nicht lassen könnt! Ich bringe aber die Frau dorthin, wohin ihr sie auch bringen würdet. An den selben Ort, aber in einen anderen Raum, den ihr nicht mehr beherrscht.

Und er führt die Frau in die Bunkerwache in den Raum, den dem Rudolf gefangen war. Nach allen Seiten ist er offen, hell und beruhigend. Die Uniformiertenschaft folgt und wartet in den höheren Etagen. Sie nisten sich dort ein, jede Farbe in ihre Ecke.

Und während sie damit beschäftigt sind, verlässt Emil unbemerkt die Bunkerwache. Noch hört er die Stimme Konrads, die durch die Gänge rennt:

- Befestigt diese Burg, es ist unsere letzte Chance!

Also ist die Frau endlich von den Mauern umgeben, die ihr innen so Angst und Schrecken eingejagt hatten. Jetzt, wo sie außen sind, ist sie selber im Innern in dem Raum mit geöffneten Türen und Licht von allen Seiten.

Sie ruht aus. Weiter will und kann sie nicht. An dieser Stelle fängt sie an, sich mit Gott anzufreunden, noch ohne es zu wissen.

Ihren Bruder jagen noch die überalterten Gespenster aus der Stadt. Welcher Kampf muss da noch ausgefochten werden?

Und ihr Mann fliegt längst über der Nordstadt im Hubschrauber. Es war im Protokoll vorgesehen und unumgänglich, dass er zur Garde gehörte, die Wache am Ehrenmal halten soll.

An diesem Ehrentag, der dem öffentlichen Eifer für den Gott der Stadt gilt.

